

Abbau des Hasses.

Wien, die ihrer Krone beraubte alte Kaiserstadt, mußte in den letzten Zeiten so manchen Fremden die Tore öffnen, die sich dort ein Stelldichein gaben, so vielen, die alle kamen, um seiner Not zu helfen, und doch die Not noch eher mehrten, so daß sie fast gefühllos, ja mißtrauisch jedem neuen Gaste entgegentritt. Auch dem zweiten demokratischen internationalen Kongreß, der dort vom 26. September bis 2. Oktober tagte, klang es leise entgegen wie von einem hoffnungslosen Schmerzenslager: Guter Mann, guter Mann, was kommst du zu mir, du kannst mir ja so wenig helfen wie die andern alle. Und dennoch kann und darf den Bestrebungen der Männer und Frauen, Priester und Politiker, die sich dort trafen, dies Urteil nicht gelten. Mögen es auch Pfadfinder sein, Pfadfinder, die teils selbst noch nach dem rechten Weg tasten, Pfadfinder, denen erst wenige auf dem noch schmalen Weg durch Dickicht und Gestrüpp folgen, um so mehr erscheint es als Pflicht, auf diesen Weg ins Freie aus dem Mißtrauen und Haß der Völker heraus hinzutweisen.

Die Seele dieser internationalen demokratischen Kongresse ist Marc Sangnier, Abgeordneter von Paris. Durch seine mannhafte Rede in der französischen Kammer am 24. Mai 1922 zu Gunsten einer Politik der Vernunft auch Deutschland gegenüber ist er bei uns weiteren Kreisen bekannt geworden. Marc Sangnier ist ohne Zweifel Idealist im guten Sinne. Er ist der Mann, dem nicht nur hohe Ideale voranleuchten, sondern der auch mit der ganzen Blut seines französischen Temperaments um die Verwirklichung dieser Ideale ringt. Wohl liegt die kunstgerechte Anlage des von ihm erschlossenen Weges, die Umsetzung seiner Ziele in die tägliche Kleinarbeit schon jenseits seines eigenen Kraftbereichs, ist Aufgabe seiner „Kameraden“ und Freunde. Wir verkennen auch nicht die innerpolitischen Gründe, die sich einer allgemeinen Anerkennung Sangniers bei vielen französischen Katholiken entgegenstellen. Doch von da bis zu dem trefflichen Christen, aber großen Phantasten, zu dem ihn manche seiner Landsleute stempeln wollen, ist doch noch eine grundsätzlich neue Wegstrecke. Und uns Deutschen erscheinen die selbst bei Sangnier entgegenkommendsten Sätze wahrhaftig als keine Phantasie, wenn er sagt: „Jedes Volk, auch Deutsch-Österreich, soll seine Selbstbestimmung haben“, oder: „Ein Friede, der mit Gewalt auferlegt ist, ist kein Friede. Und da unstreitig die erdrückende Mehrheit des deutschen Volkes den Frieden von Versailles ablehnt, so ist dies eben kein Friede.“ Einen Phantasten könnte man ihn nur dann nennen, wenn man von vornherein für unmöglich hält, daß in Frankreich jemals der Gedanke der Solidarität der Völker, der Gemeinschaft der Christenheit sich in Taten umsetzen könne und, um mit Sangnier zu sprechen, das Vaterland aufhören ein Idol zu sein. Hierüber aber kann nur der Erfolg entscheiden. Das Ausmaß des Erfolgs wird auch entscheiden, ob Marc Sangnier Vorläufer oder Führer ist. Vorläufer sind jene wackeren Männer, die unstreitig Richtiges erstreben, aber dabei ihrer Zeit weit vorausseilen. Es gehören auch jene zu ihnen, die in einseitiger Betonung, einer gewissen Überbetonung an sich richtiger Gedanken Werke der Übergebühre zur allgemeinen Pflicht erheben

wollen, denen eben deshalb nur eine eng begrenzte Schar Gefolgschaft leistet. Wir verkennen nicht, daß unter denen, die Sangnier zujubeln, auch Vorläufer in diesem Sinne sind. Aber wenn sie sich ihrer Sendung als Schrittmacher des Guten bewußt bleiben, dürfen wir von ihnen auch erhoffen, daß sie das schöne Wort des großen Vorläufers sich zu eigen machen: Er muß wachsen, ich aber abnehmen. Von Marc Sangnier selbst aber können alle, die guten Willens sind, nur das eine hoffen, daß er nicht nur in dem Sinne eines Mannes, der seiner Zeit weit vorauseilt, Vorläufer bleiben, sondern daß er in Wahrheit Führer werden möge, dem die Massen in immer helleren Scharen auf dem Fuße folgen¹.

Der zweite internationale demokratische Kongreß in Wien trug auf jeden Fall so weltnahes, wirklichkeitsbewußtes Gepräge, ungeachtet allen Idealismus und religiöser Wärme, daß einzelne lebensfremde Wünsche und Vorschläge auch als solche abgelehnt oder überhaupt nicht beachtet wurden. Ehe wir jedoch die Arbeiten dieses Kongresses näher würdigen, ist ein erläuterndes Wort zu seinem Titel „demokratischer, internationaler Kongreß“ vonnöten. Demokratie bedeutet nach den eigenen Erklärungen Sangniers für ihn die den jeweiligen Umständen, der Kultur- und Stammeslage entsprechende Anteilnahme der breiten Schichten des Volkes am öffentlichen Leben und dessen Einrichtungen. Für die Demokratie, in diesem Sinne genommen, ist die Frage nach der Staatsform, wie der Vertreter Portugals auch auf dem Kongreß erklärte, nebensächlich. Tatsächlich vereinigten sich in Wien die Anhänger der Republik mit Vertretern monarchistischer Länder und Parteien, ohne daß die geringste Schwierigkeit sich ergeben hätte. Der Kongreß selbst aber gab in seiner Zusammensetzung aus allen Ständen, Aristokraten und Arbeitern, Männern und Frauen des Lebens und jungen Studenten, die sich alle mit gleicher Hingabe beteiligten, das beste Beispiel dieser Demokratie. Die Bedeutung des Wortes im Sinne Sangniers entspricht sonach dem über den Parteien stehenden Zusatz „Volk“, den sich bei uns 1918 die meisten sog. bürgerlichen Parteien, angefangen von der äußersten Rechten, beileigten.

Auch das Wort „International“ hat in diesem Rahmen guten Klang. Die Liebe zum eigenen Vaterland wurde nicht nur von verschiedenster Seite als heilige Selbstverständlichkeit betont, sie klang auch aus den Ausführungen der einzelnen Redner klar heraus. Und wenn Sangnier und sein französischer Kammerkollege mit dem Zeichen der Ehrenlegion erschienen, so sagte dies wohl genug. Der Kongreß sollte auch ausgesprochenermaßen kein „Pazifistenkongreß“ sein. Soweit Pazifisten anwesend waren, gaben sie ihm keineswegs das Gepräge. Andererseits aber war er doch wahrhaft international. Dies zeigte nicht nur die Vertretung von 26 Nationen, sondern mehr noch die Anwesenheit von Vertretern politisch bedeutsamer Parteien wie von großen sozialen Organisationen aus Italien, Frankreich, Belgien, Portugal, Litauen, Deutschland, Österreich, Ungarn. Es muß unter dieser Rücksicht als besonders wertvoll bezeichnet werden, daß von den gut 250 Teilnehmern etwa 100 aus Frankreich selbst gekommen waren und so den entschiedensten Willen zur Ge-

¹ Vgl. „Worte des Friedens.“ Drei Reden von Marc Sangnier. Übersetzt und eingeleitet von Joseph Probst. 8° (90 S.) Karlsruhe 1922, Badenia.

meinschaftsarbeit auch aus jener Nation bekundeten, ohne die eine Gemeinschaftsarbeit der Katholiken eben immer ein Torso bleiben muß. Es kam nicht nur kein Mißton aus ihren Reihen; vielmehr zeigten gerade sie und unter ihnen namentlich die in stattlicher Zahl vertretenen französischen Geistlichen warmes Entgegenkommen, ernstes Bestreben, gerade die Deutschen kennen zu lernen und in ein Verständnis der deutschen Lage einzudringen. Außerlich kam der internationale Charakter durch den unter den verschiedensten Nationen wechselnden Vorsitz, die volle Gleichberechtigung der einzelnen Landessprachen zum Ausdruck.

So war die Zusammenkunft demokratisch und international in gutem Sinne, ein Treffen des Volkes und der Völker. Stand sie auch unter dem Zeichen des Christentums und der Kirche? Das Unternehmen hatte weder katholischen noch christlichen Namen. Aber die Tagung war von derartig machtvollem Christengeist durchdrungen, daß sich ihm keiner der ernsthaften Mitarbeiter entziehen konnte. Bezeichnend hierfür war das Bekenntnis, das der durch seine Arbeiten auf sozialem und humanitärem Gebiet bekannte Schweizer Dr. Broda in der öffentlichen Schlußsitzung ablegte: Obgleich nicht Katholik, dränge es ihn, nach diesem Kongreß auszusprechen, welche gewaltige Kraft des katholischen Glaubens sich erneut in Marc Sangnier und seinem Werk kundtue. Die Leitung des Unternehmens selbst betonte, daß sie vom katholischen Glauben ausgehe und getragen sei, dabei aber gerne die Mitarbeit eines jeden annehme, der bereit ist, diesem Geist entsprechend das gemeinsame Ziel zu erstreben.

Das hohe Ziel, das der Kongreß sich gesteckt hatte, war, einen guten Schritt voran zu kommen in der Erziehung der Völker zur Entwaffnung des Hasses, dem Désarmement des haines, und zum Aufbau der Liebe. Es war zunächst geplant, in einzelnen Vorträgen darzulegen, wie diese Erziehung vor sich zu gehen habe. Moralische und religiöse Aktion, Christentum und Völkerversöhnung; die Rolle der Jugend: das Erziehungsproblem; die Rolle der Frauen: die Frauen und das politische Leben; die Propaganda durch die Presse; die parlamentarische Aktion: Völkerbund und Parlament; die Rolle der Gewerkschaften: die Internationalen der Arbeit, so lauteten die vorgesehenen Tagungsgegenstände. Sie sollten Bausteine herbeibringen, um die Brücke über die Völkerklüfte zu schlagen. Als tiefsten Grund, weshalb es so schwer werde, diese Kluft zu schließen, bezeichnete der deutsch-demokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Heile das gegenseitige Mißtrauen der Völker, die Fülle der Vorurteile auf beiden Seiten, die dieses Mißtrauen stets nähren. Auch für die Kleinarbeit wurde manch nützlicher Gedanke vorgebracht, besonders auch Wünsche zum wahrheitsgetreuen Geschichtsunterricht und dem Unterricht an den höheren Schulen überhaupt. Wie in den ganzen Verhandlungen, so zeigte sich auch in solch schwierigen Einzelfragen der selbstverständliche Wille zur ungeschminkten Wahrheit. Sofern in diesem Streben ein Teil den Vortritt für sich in Anspruch nahm, so waren es die Vertreter der „Siegernationen“, die in feinem Takt fühlten, daß ihnen bei so heiklen Fragen der Selbsterforschung der Vortritt gebühre. Freilich paßt das Wort von Siegern und Besiegten nicht für eine Zusammenkunft, auf der es nach den Worten des belgischen Abbé Cardyn, Direktors der *Euvres sociales* in

Brüssel, diesen Begriff nicht mehr gibt, sondern nur Brüder in Christo; für eine Zusammenkunft, die so ganz im Banne christlicher Liebe und Eintracht stand. Doch nur kurze Zeit wickelte sich das Programm in seiner geplanten Form ab. Ungeduldig verlangte die Versammlung, daß die wenn auch noch so schönen Referate mehr in den Hintergrund treten sollten und vor allem praktische Arbeit zur Annäherung der Völker geleistet werden müsse. Über die schöne Theorie der Völkerfamilie, des Friedenswillens usw. sei man sich einig. Die Schwierigkeit liegt in der Umsetzung derselben ins Leben. Damit war aber von selbst das Problem in den Mittelpunkt des Interesses gerückt: das Verhältnis von Deutschland und Frankreich. Hier mußte die Aussprache Klärung schaffen. Im Laufe der Tage kam man sich auch tatsächlich näher, die allgemeine christliche Bruderliebe gewann Fleisch und Blut. Seinen schärfsten Ausdruck fand dieser Tatwille in der mit einstimmigem Beifall angenommenen Entschließung, die der französische Kammerabgeordnete Medard Brogly von Mülhausen einbrachte und begründete:

Im Interesse der Annäherung der Völker und des allgemeinen Weltfriedens spricht der Kongreß den Wunsch aus, daß

1. die durch den Krieg verursachten staatlichen Schuld- und Reparationsverpflichtungen durch einen internationalen Aktord in der Weise revidiert werden sollten, daß der Wiederaufbau der zerstörten Gebiete so rasch wie möglich erfolgen könne, ohne den beteiligten Staaten erdrückende und sie ruinierende Lasten aufzuerlegen;

2. die beteiligten Staaten, insbesondere Frankreich, für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete nicht allein Naturalleistungen zulassen sollten, sondern auch die Verwendung von Arbeitskräften, insbesondere von Bauhandwerkern;

3. das internationale Kapital alle Bemühungen um den Wiederaufbau kräftig unterstütze;

4. parlamentarische Delegationen der beteiligten Staaten nach den zerstörten Gebieten geschickt werden, um die Schäden und die Wiederaufbauarbeiten selbst in Augenschein zu nehmen.

Damit war das erlösende Wort der Revision, d. h. eines ernststen Verständigungswillens, nicht nur vom Idealisten Gangnier, sondern aus dem Munde des nüchternen Geschäftsmanns gesprochen. War es auch schwer, ein Bild von der Stärke der Kreise zu erhalten, die hinter diesen Auffassungen stehen, so kann man sich doch der Auffassung nicht verschließen, daß sie größer sind, als wir in Deutschland gemeiniglich annehmen. So war der Maire von Bailleul, Natalis Dumez, aus dem zerstörten Gebiete eigens gekommen, um im Namen seiner engeren Landsleute und Leidensgenossen die Versicherung abzugeben, daß sie selbstverständlich schnellsten Aufbau wollten, aber mit den zeitigen Maßnahmen ihrer Regierung nicht einverstanden seien, dem deutschen Volk nicht eine Behandlung wünschen könnten, wie sie selbst sie durchmachen mußten. Ganz im gleichen versöhnlichen Sinne sprach der Vikar Abbé Henry Demulier aus Cassel (Nordfrankreich), obwohl er selbst lange Zeit wegen Spionageverdächtigung nach Deutschland deportiert war. Auch aus andern Industriep lägen, so aus dem Lyoner Bezirk, wurde eine ähnliche Stimmung namentlich unter der Arbeiterschaft gemeldet. Man wird es auch verstehen, daß in den weiter nach Westen und Süden gelegenen Teilen, vorab auf dem Lande, die Ausbreitung dieser Ideen weniger Verständnis und mehr Wider-

stand findet. In voller Offenheit und Eintracht wurde über die Besetzung des Rheinlands, insbesondere durch farbige Truppen, über den durch die verfehlte Behandlung im deutschen Westen wieder aufflammenden Revanchegeist gesprochen. Ein Meisterwerk in dieser Art war die Rede des Theologen Havenith aus Oberhausen über Lage und Stimmung im Rheinland. Man war sich auch klar, daß es hüben und drüben Camelots du roi gebe, Chauvinisten, auf die das Wort Benedikts XV. zu einem der Versammlungsteilnehmer Anwendung findet: „Die Völker Europas sind so in Chauvinismus und Nationalismus versunken, daß sie vielfach die Stimme des Christentums nicht mehr verstehen.“ Hier dürfen wir die bittere Klage seitens französischer Geistlicher nicht übergehen, daß man gerade dem Eindringen der Worte dieses Friedenspapstes ins französische Volk und besonders auch ins gläubige Volk ungeheure Schwierigkeiten bereite. Wie die Deutschen von den Franzosen, so werden anderseits auch diese von den Deutschen die Überzeugung mitgenommen haben, daß es weite Kreise gibt, die ernstlich an der Befriedung der Welt arbeiten wollen und daß nach den Worten des Heiligen Vaters ein Stützen dieser Bestrebungen ein besserer Wall ist als ein Wall von Bajonetten.

Neben dem deutsch-französischen Verhältnis traten die andern Fragen mehr in den Hintergrund. Mit sichtlich Freude betonte der Vertreter Portugals, Barreto, wie der ernste Friedenswille zwischen Spanien und Portugal trotz überlieferter Gegnerschaft der beiden verwandten Völker gerade in der jüngsten Zeit erfreuliche Erfolge gezeitigt habe und vorbildlich auch für andere Nationen sein könne. Wie ein Schattenspiel zum deutsch-französischen Verhältnis sah sich die Kontroverse Litauen-Polen an. Nur sind dort die Verhältnisse noch viel ungeklärter, verworrener. Es war auch nicht ohne Interesse, daß die Ukrainer Ostgaliziens durch einen französisch-kanadischen Pater ihre Wünsche vorbrachten. Wenn auch der Kongreß ablehnen mußte, ein internationales Schiedsgericht im kleinen zu sein, so fanden doch auch diese Beschwerden bei allen Teilnehmern gerechte Beurteilung. Wie aus weiter Ferne klang ab und zu der Gedanke der „Vereinigten Staaten Europas“ durch, und es kam aus tiefster Seele, als in der letzten Minute des Kongresses ein junger Franzose sich aufbäumte gegen den Gedanken des Krieges, daß er die, die er heute Brüder nannte, vielleicht morgen morden müsse.

Wir haben schon betont, daß es falsch wäre, die Bedeutung einer Tagung, wie sie in Wien war, zu überschätzen. Aber es wäre Sünde, eine schwere Sünde der Unterlassung für alle führenden Katholiken und Priester zumal, an diesen Bestrebungen mit dem mitleidigen Lächeln ob dieser Armen im Geiste oder gar einem wegwerfenden Mundspitzen über diese Schwarmgeister vorbeizugehen und sich dabei in großen Reden über die welterneuende Macht des Christentums und billigem Weherufen über den Abfall der Welt von dessen Grundsätzen zu gefallen. Wir müssen vielmehr mit Macht voranschreiten zur christlichen Tat. Daß in der von Marc Sangnier eingeleiteten Bewegung zum mindesten starke Ansätze vorhanden sind, diese von christlichem und katholischem Geiste erfüllte Friedensbewegung aus dem engen Kreis der Konventikel und einiger — hätten wir doch alle etwas mehr davon — Enthusiasten herauszuheben,

hat nach unsrer Ansicht der Wiener Kongreß klar gezeigt. Sollte die weitere Entwicklung noch notgedrungen über ihn hinausführen, eine neue, tragfähigere Unterlage schaffen — der Mann, der freudigen Herzens seinen Sillon opferte, wird der letzte sein, der darob trauerte. Der Wiener Kongreß zeigte, daß es möglich ist, Menschen, die gestern noch Feinde waren, heute zusammenzuführen im engen Bestreben, sich zu verstehen, sich nahe zu kommen, ja sich lieben zu können. Er ging insofern noch über viele Interessenkongresse internationaler Art hinaus, wie sie mit Erfolg von den Gewerkschaften der verschiedenen Richtungen, von Jugendverbänden usw. in der jüngsten Zeit gehalten wurden, als er eben nicht zugleich noch einen Sonderzweck, damit ein Sonderbindeglied sein eigen nannte, sondern ganz allgemein den Frieden unter den Menschen, unter allen die guten Willens sind, im Sinne der Weihnachtsbotschaft verlangte. Dabei blieb er, wie schon ausgeführt wurde, nicht in den engen Grenzen eines sog. Pazifistenkongresses, sondern wandte sich einfachhin an alle Kreise und erfaßte sie auch tatsächlich weithin.

Aber der Wiener Kongreß zeigte auch zugleich, welche Riesenberge von Haß und Mißtrauen noch unter den Völkern abzutragen sind, wie verschüttet vielfach die Quellen der christlichen Bruderliebe unter dem Völkerhader liegen. Er ließ uns mit erneuter, mit überragender Klarheit erscheinen, daß der Schlüssel zum Frieden für Europa, zum Frieden ganz besonders für uns Katholiken im Verhältnis von Frankreich und Deutschland, zwischen Franzosen und Deutschen liegt. Ist dies glücklich gelöst, dann werden auch die Ostprobleme viel leichter sich erledigen, fast möchten wir sagen, in sich zusammensinken. Wollen wir deshalb aus dem Bereich der Phrase und tönenden Worte heraustreten, dann müssen wir entschlossen an diese für uns zentrale Aufgabe herantreten. Wir Deutsche haben — und nicht ohne triftigen Grund — bislang gesagt, daß der Stein hierzu von der Siegerseite ins Rollen gebracht werden muß, soll er Aussicht auf durchschlagenden Erfolg haben. Nun gut, der erste starke Anstoß ist von dort geschehen, weite Kreise hören von drüben auf das Echo, das von unsrer Seite widertönt. Einflußreiche Kreise in Italien und Belgien sind im gleichen Sinne wach geworden. Man verlangt von uns nirgends eine Lüge, eine erzwungene Selbstanklage mehr als Vorbedingung unsrer Mitarbeit und ist sich klar, daß jedem seine persönliche Überzeugung gleich heilig und achtenswert sein muß, daß die objektive Wahrheit zumeist erst nach langem brüderlichen Handinhandschreiten nach gegenseitigem Ertragen und ernstlichem Bemühen, sich zu verstehen, als reife Frucht der Liebe aufleuchtet. Darum dürfen auch wir Deutsche heute ohne Bedenken frohgemut uns dem Marsch zum wahren Völkerfrieden, zum innern Frieden anschließen. Und wer die frischen, elastischen Gestalten der jungen Garde Sangniers gesehen, all die jungen Redner, die in seinem Sinn sprachen, gehört hat, der wird auch nicht fürchten, daß dieser Weg zur Verweichlichung, zu einem Weiberfrieden führe und unser Volk, besonders seine Jugend, entmanne. Es bleibt ihr noch genug Kampffeld übrig, ihre junge Kraft zu tummeln, treu dem Wort: Das Schwert heraus gegen alles, was gemein! Und daß schließlich gerade die Jugend, die am meisten den Krieg haßt, auch mit am besten zu sterben weiß, das zeigen die Annalen der christlichen Heldenjugend von den Tagen der alten Roma bis zu den alle andern Fakultäten überragenden Blutopfern unsrer

Theologen im Weltkrieg. So wenig wie ein Sangnier und seine Freunde, so wenig hat unsre deutsche katholische Jugend den Vorwurf zu fürchten, daß sie aus Kleinmut in den heiligen Kampf um den Frieden der Völker, den Frieden vor allem der Christenheit eintrete.

Dürfen wir in diesem Kampfe auch keineswegs auf alle jene verzichten, die in gleichem Streben den Weg mit uns gehen, so wie es die sog. demokratischen Kongresse Marc Sangniers tun, so bleibt es doch für uns bestehen, daß es vor allem und vor allen eine heilige Pflicht der Kirche und ihrer Getreuen sein muß, Frieden, Frieden der Herzen zu schaffen unter all denen, die das eine Brot des Lebens speist, die den einen Namen Christi tragen, die der einen und allgemeinen Kirche zugehören. Das Wort, das der Berichterstatter einer der ersten liberal-demokratischen Zeitungen Deutschlands zu einem Kongreßteilnehmer in Wien sprach, hat eine tiefe Berechtigung und ist ein leiser Vorwurf zugleich, nicht an die Veranstalter dieser Kongresse, sondern an jene, die das gleiche auf katholischer Grundlage schaffen könnten und noch nicht schufen: „Es ist mir nicht klar, an welche Kreise sich dieser Kongreß eigentlich richtet. Weshalb veranstalten die Katholiken solch eine Kundgebung nicht auf völlig katholischer Grundlage? Die katholische Kirche ist doch die einzige Geistesmacht, die uns hier helfen kann.“ So ungefähr lauteten die Worte. Es ist mehr als bedauerlich, wenn die katholischen Kreise sich zurückhalten und irgend eine Völkerbundliga deshalb Stützpunkt dieser Bestrebungen sein muß. Nein, unsre katholische Kirche muß, um die Worte Kardinal Faulhabers auf dem Münchner Katholikentag zu gebrauchen, eine Großmacht des Friedens sein. Aber sie kann dies nur, wenn sie friedfertige Völker in sich schließt, wenn wir Katholiken den ernststen Willen haben, herauszutreten aus dem Wall des gegenseitigen Mißtrauens, des Nichtverstehenswollens. Solange aber die Entfremdung nicht nur zwischen Deutschland und Frankreich, sondern leider nicht zuletzt auch zwischen deutschen und französischen Katholiken besteht, ist diese Großmacht in sich gespalten und darum ihrer sieghaften Stoßkraft beraubt. Es dürfte zur Zeit kaum ein Werk geben, das so hervorragend katholisch ist, wie an der Versöhnung dieser beiden Völker im Geiste Christi zu arbeiten.

Wir sagten schon, große Reden und Preis der christlichen Grundsätze können diese hehre Aufgabe nicht lösen. Es bedarf der Tat, der Arbeit, der *Kleinarbeit*. Ein wichtiger Teil fällt hier der Presse und überhaupt dem geschriebenen Wort zu. Unsre katholische Presse hat die heilige Pflicht, vor allem das Feuer der Völkerentfremdung nicht zu schüren, das Spielen mit dem furchtbaren Kriegsbrand zu unterlassen. In diesem Zusammenhang muß die Mahnung Kardinal Faulhabers unterstrichen werden: „Wir dürfen die graufigen Bilder des letzten Krieges nicht durch Gedächtnis- und militärische Feiern übertünchen lassen, wir müssen die Erinnerung an dieses graufige Elend lebendig erhalten und sprechen: O daß doch kein Krieg mehr komme!“ Wir dürfen nicht durch Verallgemeinerung und Aufbauschung einzelner Verbrechen, wie sie auf allen Seiten vorkamen, die Leidenschaften der ganzen Völker gegeneinander hegen. Die Presse hat vielmehr die Aufgabe, gegenseitiges Verständnis zu vermitteln, Maßnahmen und Wünsche des andern Landes wenigstens verständlich zu machen. So ist z. B. Aufklärung über die schwierige Finanzlage in beiden Staaten von größter Bedeutung. Man kann es nur

begrüßen, wenn z. B. die Franzosen um Aufklärung baten, weshalb das Deutschland-Lied wieder zum amtlichen Volkslied erhoben wurde, um so der nationalistischen Verdächtigung dieser Tatsache entgegentreten zu können. Zugleich muß die Presse selbstverständlich auch positiv die christlichen Gedanken des Völkerlebens verkünden.

Das geschriebene Wort wird freilich nur dann nachhaltig wirken, wenn es durch den persönlichen Verkehr ergänzt wird, wenn Augen- und Ohrenzeugen das bestätigen, was das geduldige Papier verkündet. Darum ist gegenseitiger Besuch, gegenseitiges Kennenlernen von einzelnen Vertretern wie von größeren Verbänden von einschneidender Bedeutung. Wie oft stürzen turmhohe Vorurteile und vorgefaßte Meinungen unter dem Eindruck einer gegenseitigen Aussprache in sich zusammen. Und nur so läßt sich der Nebel eines irregeleiteten oder irreführenden Pressedunstes, wie er von manchen Blättern ausgeht, durchlichten. Es ist deshalb alles zu fördern, was diesen Verkehr erleichtert. Bei der studierenden Jugend ist ein Ferienaustausch schon immer üblich gewesen, aber er müßte bewußt in diesen Dienst gestellt werden, junge Leute erfassen, die auch fähig und bereit sind, an dem großen Gedanken der katholischen Völkereinigkeit mitzuarbeiten. Dasselbe gilt auch für die erwerbstätige Jugend. Tüchtige Kaufleute, Handarbeiter, Techniker usw. fanden stets den Weg in die Welt. Viele von diesen jungen Deutschen, die so hinaus kamen, haben draußen ihr Volkstum verloren. Sollte es nicht möglich sein, daß unsere jungen Leute hinausziehen, um als Deutsche Freunde zu werben und zu werden, nicht um Kosmopoliten zu werden, sondern um die Völker in Freundschaft zusammenzuführen?

Der persönliche Verkehr wird angebahnt durch die Treffen anläßlich der Tagungen großer Verbände. Auf diesem Gebiete boten z. B. die Zusammenkünfte der Gewerkschaften, auch der christlichen Gewerkschaften, wiederholt schöne Gelegenheit, sich gegenseitig näherzutreten. Das gleiche geschah auch auf den internationalen Treffen der katholischen Jugend, zum ersten Mal 1921 in Rom anläßlich des goldenen Jubelfestes der Gioventù cattolica italiana und dann wieder 1922 im Haag. War es schon auf dem zweiten Jugend- und Jungmännertag in Nürnberg 1922 freudig begrüßt worden, als auch Grüße der französischen katholischen Jugend einliefen, so war es ein weiterer wichtiger Schritt voran, als anläßlich des Katholikentags in München auf dem Abend der katholischen Jungmänner ein geistlicher Vertreter der Jeunesse catholique mit echt katholischen Worten aus tiefem Priesterherzen heraus zum Verhältnis der französischen und deutschen katholischen Jugend sprach, als ein spanischer Jugendführer und ein italienischer Jungmann sich ihm anschlossen. Solch glückliche Ansätze gilt es nun tatkräftig und zielbewußt weiter zu entwickeln. Daß dabei auch in Zukunft der Jugend eine ganz besondere Rolle zukommen wird, ist selbstverständlich. Daß die katholische Jugend mit ihren starken Verbänden in allen Ländern, besonders auch in Frankreich und Deutschland, bei dieser Bewegung führen muß, ist ihre hohe Ehrenpflicht. Das Ideal auch als Volk, voll heißer Liebe zum eigenen Volk, zur eigenen Heimat, die andern Völker und Stämme in echter Christenliebe zu umfassen, ist so hell und hehr, daß es von selbst die einseitigen, vielfach nur auf Leidenschaften eingestellten Bestrebungen nationalsozialistischer oder faszistischer Art bei

unsrer christlichen Jugend überstrahlen wird. Freilich müssen sich auch die Führer finden, die ihr diese Ziele weisen.

Der für den Augenblick wichtigste Teil in der Annäherung der Völker jedoch kommt denen zu, die unmittelbar ihre Geschicke leiten, den katholischen Staatsmännern, den katholischen Vertretern des „souveränen Volkes“ in allen Parlamenten. Sie tragen die schwere Verantwortung, alles zu tun und nichts zu unterlassen, was den innerlich in den Herzen der Völker begründeten, echt christlichen Frieden schaffen kann. Von dieser Pflicht ist keiner ausgenommen, der sich einen katholischen Abgeordneten nennen will, bzw. als treuer Katholik sein Mandat führen will. Mag er einer ausgesprochen christlichen oder katholischen Partei angehören oder nicht, das alles ändert hieran nichts. Es ist deshalb ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst der italienischen Volkspartei, daß sie unablässig auf eine Zusammenarbeit aller christlichen Abgeordneten der verschiedensten Länder hinarbeitet. In enger, persönlicher Fühlungnahme auf Grund des gemeinsamen Glaubens und des gemeinsamen christlichen Brüdergedankens wird vieles zur Reife und Lösung gebracht werden können, was unlösbar schien, solange man nur „verhandelte“ oder gar sich auf den gemeinsamen Namen eines Christen beschränkte und praktisch die Christengemeinschaft jenseits der Grenzpfähle aufhörte.

Damit ist zugleich auf die Voraussetzung hingewiesen, von der jede Annäherung, jeder wahre Völkerfriede abhängen wird. Mit Recht schreibt J. Keating in seinem Rückblick auf den Münchener Katholikentag: „Es kann nicht Friede ohne Freundschaft sein.“¹ Aber zur Freundschaft gehört notwendig neben dem Bestreben, sich gegenseitig zu verstehen, der Wille, sich gegenseitig entgegenzukommen, sich gegenseitig mitzuteilen, zu geben und nicht kleinlich um mein und dein zu feilschen, mit einem Wort die Liebe. Gerechtigkeit an sich ist kalt und kann auch unter Fremden, ja selbst Feinden, bestehen. Gerechtigkeit trägt nur allzu leicht die Schladen der Selbstsucht an sich, besonders dann, wenn sie Gerechtigkeit für sich selbst verlangt. Und solange deshalb zwei streitende Brüder zuerst „ihr“ Recht haben und dann erst sich versöhnen und offen lieben wollen, wird kaum je ein Herzensfriede zwischen ihnen erblühen. Im besten Falle findet man sich ab. Nein, der wahre Christ, der Jünger dessen, der im Tod noch seine Peiniger vor dem himmlischen Vater entschuldigt hat, weil sie nicht wissen, was sie tun, denkt nicht zuerst daran, wie er für sich Gerechtigkeit erlange und alles andere erst später, sondern geht hin und sucht seinem Bruder in Liebe die Hand zu reichen. Ist man dann Freund geworden, lernt man sich kennen, so wird eines jeden Not von selbst bekannt, wird jeder Teil aus ganzem Herzen bestrebt sein, dem Bruder zu helfen und Wunden, die man sich in einer Zeit unbegreiflicher Entzweiung schlug, in Liebe und ohne Aufheben zu heilen. Wehe dem Christen, der jenem Schuldner im Evangelium gliche, dem der Herr zehntausend Talente nachließ, der aber für die hundert Denare seines Misknechts nur die eine Antwort hatte: „Bezahle, was du schuldig bist!“ Auch dieser unglückliche Gläubiger wollte ja nichts anderes als Gerechtigkeit — soweit sie in seinem Interesse lag. Wieviel mehr muß aber ein Christ solch ein Handeln dort verabscheuen, wo, wie

¹ In Catholic Germany: The Month, October 1922.

in den internationalen Beziehungen es so unendlich schwer ist, Recht und Unrecht abzuwägen!

Nein, rücksichtslos müssen wir die Gebote des Christentums aus dem privaten ins öffentliche Leben verpflanzen, und allen voran das große Gebot der Liebe. Nur der kann für sich in Anspruch nehmen, daß für ihn das Wort gelte, guten Willens zu sein, der bereit ist, zu lieben, d. h. den Frieden zu machen. Beati pacifici! Das ist aber nur möglich durch Entgegenkommen, durch den Geist der Versöhnlichkeit. Auch das große Problem der Weltkirche, der Friede zwischen der „ältesten Tochter der Kirche“ und ihrem jüngeren deutschen Bruder, wird nur in dem Maße erreicht werden, als beide von diesem Geiste der Versöhnlichkeit und Liebe sich leiten lassen.

Freudig können wir feststellen, daß der Gedanke des christlichen Völkerr Friedens ganz besonders in jüngster Zeit sich, wenn auch mühsam, durchringt. Lassen wir kleine Seelen, die immer erst auf etwas Großes warten und es deshalb nie erreichen, ruhig in ihrem engen Kreis gewähren. Wir aber wollen unverdrossen weiterarbeiten an der großen Arbeit, dem Abbau des Hasses und dem Aufbau der Liebe, auf daß sie alle eins seien.

Constantin Noppel S. J.